

# Die Standfeste

ELIANE UND MICHAEL HALLER

Und schon stockt die Hand auf der Tastatur: Was akzeptierst du, liebe Alice, das wir im öffentlichen Schein dieser Publikation über Dich schreiben? Dass wir hier alle, also auch du, seit etlichen Jahrzehnten auf der Welt sind und älter werden: Diese Gegebenheit allein wäre aus deiner Sicht wohl nicht erwähnenswert. Geburtstagsfeiern – du hast es immer mal wieder mit leicht gesenktem Blick angemerkt – haben für dich etwas Künstliches, vielleicht auch Beschämendes, weil sie die Gefeierten so ins Licht rücken, wie sie „den Anderen erscheinen“ (Sartre). Und jetzt also, zu deinem Geburtstag, sollen wir, die wir dich seit mehr als drei Jahrzehnten aus einiger Nähe kennen... Die Finger auf der Tastatur verhaspeln sich.

Aber da war doch noch etwas anderes... Na klar, da erinnern wir uns, dass die Margrit-Egnér-Stiftung in Zürich Alice Holzhey zwar spät, aber nicht zu spät ausgezeichnet hat für ihre daseinsphilosophische Arbeit, nämlich für ihre sehr weit reichende Horzonterweiterung, die sie den Medizinerinnen und Psychologinnen geschenkt hat mit ihrer Analyse des „Leidens am eigenen Sein“, für ihren tiefenscharfen Blick auf das per se leidende Subjekt, dessen Seele „in die Kur“ zu gehen freilich die Chance haben soll. Wir erinnern uns, dass Alice sich über jene Ehrung wirklich gefreut hat, weil sie als Auszeichnung für eine – ihre – den Lebenshintersinn begreifende Arbeit gemeint war. Dafür darf, dafür soll sie in aller Öffentlichkeit höchstes Lob entgegennehmen, ohne sich blossgestellt zu fühlen. „Die Feier hat mir nichts ausgemacht, im Gegenteil“, sagte sie später. Nicht die Vergangenheit, die Zukunft ist ja das Offene, und Geburtstagsfeiern sind ein liebevoll gemeinter Bluff, dessen Rückwärtsgewandtheit verdecken soll, dass die Zeit vergeht, „auch für uns selbst“, auch für die Gefeierte.

Die öffentliche Alice Holzhey – nur die wollen wir hier hochleben und die nichtöffentliche Alice hinter dem Schutzschirm unserer privaten Vertrautheit in Ruhe lassen – verfügt, seitdem wir sie kennen, über die in der Mediengesellschaft eher rare Tugend der Ernsthaftigkeit; das Leben, wenn man es ernst nimmt, ist nicht witzig. Blödeln macht keinen Sinn. Wenn man zusammenkommt, spielt man nicht Theater, sondern zeigt sich so, wie man ist: authentisch und auch unzulänglich; beides erst macht glaubwürdig. Kommunikation als Smalltalk ist langweilig, als Diskurs indessen faszinierend. Es geht gar nicht anders, stets möchte man mit Alice laut mit- und weiterdenken. Sie belehrt nicht, sie begleitet. Und sie ist mit uns, ihren Gesprächspartnern, die langsamer vorankommen, überraschend nachsichtig. Wenn sie uns beim Denken begleiten kann, ist die mitunter Ungehaltene von einer Engelsgeduld. Die öffentliche Alice redet nie rechthaberisch, nie eitel oder besserwisserisch; sie zeigt sich offen für Einwände und freut sich über neue

Erwägungen. In ihren Diskursen setzt sich stets das gründlichere, erfahrungsgeprüfte Argument gegen das nur behauptete durch. Ihr Gespräch, ob im Seminar, während des Symposiums oder im Kollegenkreis, geschieht nicht um seiner selbst willen; es verfolgt keinen Selbstzweck, sondern dient der Aufklärung des Nochnicht- oder des Missverstandenen. Alice ist der lebendige Nachweis für Habermas' These, dass gelingende Kommunikation stets verständigungsorientiert zu verlaufen und in Übereinkünfte über die Geltungsgründe zu münden habe, zumal dann, wenn sie, wie im daseinsanalytischen Kontext, ontologisch fundiert sind.

Die öffentliche Alice Holzhey denkt aber auch sehr genau und ziemlich streng, wenn es um die zutreffende Ausdeutung der Gedanken ihrer virtuellen Gesprächspartner geht, etwa von Freud und Heidegger, von Sartre, Lacan und Merleau-Ponty. Oder um jene von Kierkegaard, Nietzsche, Gadamer – von den daseinsanalytischen Begründern ganz zu schweigen. Wer den Doppelsinn des Erfahrungsbegriffs bei Gadamer nicht begriffen, wer die tiefere Bedeutung des Sartre'schen Humanismus nicht verstanden und wer Foucaults Sinn der „Selbstwahl“ noch nicht durchschaut hat; wer übersieht, dass Heidegger bei Kierkegaard gelernt hat, die Angst als jene „Stimmung“ zu verstehen, „in welcher der Mensch sein eigenes Sein unverhüllt erfährt“, der hat bei Alice schlechte Karten. Doch sie trumpft nicht auf, sondern bleibt verständigungsorientiert, jedenfalls, so lange die Mitspieler das Spiel offen und diskursiv spielen. Trickspieler kann sie nicht leiden, da bricht sie das Gedankenpiel lieber ab. Denn die Gedankenbluffer, dies würde Alice mit Gadamer sagen, drücken sich um die ambivalente Erfahrung, dass wir auch scheitern – können.

Über die öffentliche Alice Holzhey liessen sich noch viele und keineswegs ambivalente Erfahrungen, Eindrücke und Erlebnisse zusammentragen, auch über sie als Dozentin, Seminarleiterin, Referentin und, vor allem, als Publizistin. Alle diese Geschichten und Gehalte vereint dieselbe Botschaft. So, wie Alice Holzhey Sartres Theorie der Liebe als illusionäre Bemühung deutet, „vor der Angst machenden Andersheit des Andern Schutz zu finden“, so erklärt sie uns, ihren Gesprächspartnern, die Theorie der Daseinsanalyse als die desillusionierende Anstrengung, die zu leisten ist, um vor der Angst machenden Befremdnis des Daseins Standfestigkeit zu finden.

Sie, die öffentliche Alice Holzhey ist es, die uns zeigt, dass es geht.

In herzlicher Verbundenheit – Eliane Haller-Ciresa und Michael Haller

#### *Literatur*

(Direkte und indirekte Zitate entstammen den Vorträgen und Aufsätzen von Alice Holzhey.)

- *Die Zweideutigkeit von Erfahrung und die Angst, aus Erfahrung zu lernen*. März 2007.
- *Von der Wahrheit des Nacktseins*. In: Psychoscope 4/2011.
- *Wozu eine philosophische Betrachtung der Scham?* November 2011.
- *Replik auf Helmut Holzhey* (Helmut Holzhey, *Was hast du gegen ein humanistisches Menschenbild*). In: GAD-DaS-Bulletin 2012.1.